

MARTIN GREIF UND UNGARN

Von FRIEDRICH LÁM

Der im Jahre 1839 in Speyer geborene Hermann Frey wurde, als er den Offizierssäbel der königlich-bayerischen Armee für immer abschnallte, unter dem Decknamen Martin Greif einer der größten deutschen Lyriker. Man darf ihn mit Eichendorff und Uhland in eine Reihe stellen. Er setzte die volkstümliche, schlichte und einfache Naturdichtung dieser Meister mit Glück und Erfolg fort.

Martin Greif ist der eigentliche Erfinder und Schöpfer des objektiven Naturbildes. Vor ihm schrieben die Dichter und schreiben auch noch heute mindere Versdrehler subjektive Naturbilder.

Das objektive Naturbild, wie es Greif dichtete, führt uns gegenständlich, plastisch oder zart, in Pastellfarben oder in grellbunten Tönen, je nach Bedarf, einen Landschaftsausschnitt vor, zieht aber am Ende keine Parallele zwischen der Natur und der Seele des Poeten, sondern überläßt uns gerade durch das Unausgesprochene, aber Angedeutete, die letzten Pinselstriche. Trotzdem uns somit der Dichter nicht erklärt, was er mit dem Gedicht sagen wollte, bringt er dadurch, was er unserer Phantasie zum Ausmalen überläßt, den stärksten Eindruck hervor. Das Objekt wirkt bei Greif auf das Gefühl, nicht auf das Denken. Greifs Schüler sind Liliencron und Gustav Falke, und beide erkannten dankbar an, daß Greif ihr Lehrmeister gewesen.

Martin Greif ist zunächst Lyriker, er schrieb aber auch Dramen. Als sein »Prinz Eugen« 1880 zum erstenmal im Burgtheater aufgeführt wurde, umarmte und beglückwünschte Eduard von Bauernfeld den jungen Rivalen. Greif hatte aber kein Glück mit seinen dramatischen Werken, sie sind alle viel zu lyrisch und zu reich an erzählenden Einschlebseln. Im »Prinz Eugen« steckt der Feldherr den kaiserlichen Befehl, die Schlacht zur Befreiung Belgrads nicht zu wagen, sondern sich zurückzuziehen, in die Tasche. Er gewinnt die Schlacht trotz der feindlichen Übermacht, fällt aber in Ungnade, weil er den Gehorsam verweigert hat. Prinz Eugen will sein Unrecht nicht einsehen, als ihn der Kaiser zur Rede stellt. Da greift der Kaiser zu einer List und erzählt, ein Offizier hätte ohne Erlaubnis seinen Posten verlassen. Was soll mit dem Pflichtvergessenen geschehen? — Vors Kriegsgericht stellen und erschießen! — sagt der Prinz. Da erinnert der Kaiser den Feldherrn daran, daß er gleichfalls seine Pflicht verletzt habe. Nun sieht der betroffene Prinz sein Unrecht ein, kniet nieder und bekennt sich schuldig. Der Kaiser hebt ihn auf, küßt ihn und verzeiht ihm. Wie wir sehen, ist das Stück eine Nachahmung von Kleist's »Prinzen von Homburg«. Im Stück spielt eine Gräfin Batthyány, die Freundin des Prinzen Eugen, eine große Rolle. Sie setzt ihn in Kenntnis

von den Intrigen, die am Hof gegen ihn gesponnen werden, und hält als gewandte Gegenspielerin die Feinde des Feldherrn, die Generale Heister, Starhemberg, Schlick und die Hofschanzen in Schach. Gräfin Batthyány hat eine Nichte, Stephanie, die in einen englischen Volontär im Heere des Kaisers verliebt ist. Wie sich die ungarische Komtesse und der englische Lord kriegen, das bildet die zweite Haupthandlung des Stückes, in dem auch noch andere Ungarn auftreten. Die Ungarn, mögen sie bei Greif wie immer auch heißen, haben jedoch gar nichts Ungarisches an sich. Es sind österreichische Aristokraten, die zufällig einen ungarischen Namen tragen.

Im Jahre 1898 schrieb Greif ein großes historisches Festspiel »Viribus Unitis« zur Feier des fünfzigjährigen Regierungsjubileums Franz Josefs I. In diesem Stück findet sich eine großartige Szene: der berühmte Reichstag von Pozsony, auf dem Maria Theresia mit ihrem Söhnchen auf dem Arm die versammelten Magnaten um Schutz angefleht hätte, worauf diese gerufen haben sollten: »Vitam et sanguinem! Moriamur pro rege nostro!« Diese berühmte Szene hat sich aber nie ereignet! Josef II. war überhaupt nicht in Pozsony, und noch bevor sich diese Reichstagsszene abgespielt hätte, sah man schon Monate vorher, am Krönungstag der Königin in der Stadt Transparente, auf denen Maria Theresia mit ihrem Söhnchen auf dem Arm sich dem Wohlwollen der ungarischen Nation empfiehlt. Das heißt: das allegorische Transparent gab die Veranlassung zur Entstehung dieser unumbringbaren Anekdote.

Martin Greif verwendet natürlich auch diese unsterbliche Anekdote. Die »Fünfte Abteilung« des Greif'schen Festspieles zeigt uns den Donauhafen der alten Krönungsstadt. Ein Kornschiff ist eben gelandet, und die Kornbauern verhandeln mit dem Kornmesser. Dieser erzählt, daß die gnadenvolle, schöne, gütige Königin eingetroffen sei, und daß aus allen Komitaten scharenweise Siebenbürger, Slawonier, Kroaten, Ruthenen und Serben, Grenzer und Illyrier zusammenströmen, um die Gebieterin zu sehen. Auch der kleine Josef sei ans Land getragen worden, und der Palatin und der Prinz hätten sich in die Magnatenstube begeben, um den Reichstag vor den Thron zu versammeln. Wir bekommen dann von der Krönung Maria Theresias zu hören. Es folgt nun eine musizierende Zigeunerkapelle und ihr nach Volk in Nationalkostümen. Ein ungarisches Mädchen singt unter Musikbegleitung das folgende »ungarische Volkslied«:

*Steht am Dorfesrand ein kleines Stübchen
Und darinnen in der Wieg' ein Bübchen
Und die Wieg' ein kleines Mädchen schwinget
Und dabei mit süßem Mund sie singet:
Schließ die Äuglein, Lämmlein mein, die frommen,
Bist durch Liebe zu der Welt gekommen!*

Die Menge bricht in Eljen-rufe auf Maria Theresia und ihren Sohn Josef aus. Da tritt ein Priester auf, und erzählt, daß Maria Theresia schwer bedrängt zu den Ungarn gekommen sei. Die Feinde wollen sie ihres Erbes berauben:

- PRIESTER :** *Und offen sprach sie's aus vor aller Welt,
Daß sie vom Erbe nichts preisgeben werde,
Bereit den Kampf mit allen aufzunehmen,
Auf Gott vertrauend und ihr Recht allein,
Das klar ist wie das Sonnenlicht am Himmel!*
- VIELE STIMMEN :** *Gott strafe sie, die's zu verletzen wagen!*
- DER GEISTLICHE :** *In der Bedrängnis ist sie her geflüchtet
Nach Preßburg, Ungarns Hilfe anzurufen.*
- VIELE :** *Die ihr gewähren wird auch unser Land!*
- ALLE :** *Wir opfern ihr den letzten Tropfen Blut!*
- DER GEISTLICHE :** *Auch ihren Sohn, der ihr nachfolgen wird
Einst auf den Thron, empfiehlt sie unsrer Liebe,
Wie er als Kind noch in der Wiege liegt.*
- VIELE STIMMEN :** *Wir werden sie mit ihrem Sohn beschützen!
Und ihr anhängen stets.*
- ALLE :** *Bis in den Tod!*
- EINE STIMME :** *Eh' sterben wir, als wir sie je verlassen!*
- ALLE :** *Eh' sterben wir, als wir sie je verlassen!*
- DER GEISTLICHE :** *(sich niederknieend) :*
*Das wollen wir vor Gottes Aug geloben
Und zu der Schutzpatronin Ungarns flehn,
Daß unsren Waffen Stärke sie verleihe!*

Drauf kniet alles nieder. In den Wolken erscheint die Jungfrau Maria mit der Krone auf dem Haupte als Schutzpatronin Ungarns, ihr göttliches Kind im Arme. Allmählich verschwindet sie in den Wolken, und im Hintergrund wird ein lebendes Bild sichtbar: »Maria Theresia auf dem Reichstag in Preßburg.« Alle Zuschauer rufen die berühmten Worte: »Moriatur pro rege nostro Maria Theresia!« Da ändert sich die Szene. Wir kommen zu Josef Haydn, der gerade das »Gotterhalte« komponiert, das »Lieblingslied jedes Österreich-Ungarn«. Die ungarische Szene des Festspiels ist sehr gut gemacht, verrät aber, daß Greif keine Ahnung vom ungarischen Staatsrecht hatte. Seine Ungarn sind vortreffliche Österreicher. Dafür konnte aber der Dichter nichts. Ungarns Verhältnis zu Österreich und zu Kroatien war so verwickelt, daß es von keinem Ausländer gut verstanden wurde. Gladstone meinte einmal im englischen Parlament, als er das Gesetz über Home Rule einbrachte, daß Irland ebenso eine Autonomie im Rahmen Groß-Britanniens erhalten solle, wie sie Ungarn als österreichisches Kronland besäße. Koloman Mikszáth wollte einen staatsrechtlichen Roman für Ausländer schreiben, um Ungarns Selbständigkeit zu beweisen. Die Anregung dazu erhielt er von Theodor Roosevelt, der sich beklagt hatte, von Ungarns Stellung Österreich gegenüber nichts zu verstehen. Ungarn besaß keine auswärtige Vertretung, kein eigenes Heer, keine eigenen Finanzen, daher konnte ein vernünftiger Ausländer nichts anderes glauben, als daß Ungarn eine mit etwas Autonomie ausgestattete Provinz der Gesamtmonarchie wäre.

Martin Greif bekundete aber seine warme Sympathie für Ungarn auch in zwei kleineren Gedichten. Beide mögen hier stehen.

DER UNGARN SCHATZ

*Aus Preßburgs thronendem Schlosse
Gepanzerte Reiter ziehn :
Balassa führet die Krone
Des heiligen Stephan nach Wien.*

*In eiligem Zuge winden
Sich Wagen und Rosse vom Strand,
Trübt gleich kein Wölkchen den Himmel,
Der über Ungarn sich spannt.*

*Balassa, was hast du so Eile!
Balassa, was ist dir geschehn?
Du blickest umher so ängstlich,
Als sähest ein Wetter du stehn!*

*Wohl, als nun die fliegende Brücke
Das scheidende Kleinod trägt,
Da plötzlich aus blauem Himmel
Ein Blitz in die Donau schlägt . . .*

*Und rollend folgt ihm der Donner
Und rufet weit in das Land,
Daß die heilige Krone von Ungarn,
Daß die Stephanskronen verschwand.*

PETÖFI

*Wo seines Grabes Stelle,
Erkundet keiner mehr,
Doch seines Ruhmes Helle,
Sie leuchtet weit umher.*

*In seiner Lieder Worten
Der teure Held erstand,
Zu leben allerorten
Im freien Vaterland.*

Das kurze, liebliche Gedichtchen Greifs ist unter den mir bekannten ausländischen Liedern, die zum Preise Petöfis gesungen wurden, schon seiner wuchtigen Kürze, seiner epigrammatisch-zugespitzten Ausdrucksweise und seiner schwerwiegenden Wortkargheit wegen das beste, das dem Freiheitssänger gemäßeste Denkmal.